ABRECHNUNG UNTER PALMEN

Alle Figuren und Ereignisse dieses Romans sind der Fantasie des Autors entsprungen. Aus Spannungsgründen wurden außerdem einige Namen und Örtlichkeiten erfunden oder verlegt. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder Verwendung in elektronischen Systemen. Die automatisierte Analyse des Werkes, um Informationen über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist untersagt.

© Thilo Scheurer
Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
TS Text & Gestaltung UG, Uhlandstraße, 78658 Zimmern
tstext@solonet.de

THILO SCHEURER

ABRECHNUNG UNTER PALMEN

Gran Canaria Krimi

Über den Autor

Thilo Scheurer, Jahrgang 1964, lebt und schreibt in einer Kleinstadt am Rande des Schwarzwalds. Er ist Mitinhaber eines kleinen Softwareunternehmens. Der Autor ist verheiratet und hat zwei Kinder. Aus seiner Feder stammen mehrere Kriminalromane sowie ein Abenteuerroman. Bisher sind nachfolgende Bücher erschienen.

Historischer Abenteuerroman:
Quadriga

Neckarkrimis:
Neckar.Schatten
Neckar.Exit
Neckar.Teufel
Neckarsturm

Stuttgart-Krimis:
Cold Case Leonhardsviertel
Cold Case Fildermädchen
Feuersee

Gran Canaria-Krimis:
Jagd unter Palmen
Abrechnung unter Palmen
Endstation unter Palmen

Die Wahrheit ist selten rein
und niemals einfach.
Oscar Wilde

PROLOG

Ich entschied mich gegen den Schalldämpfer. In dieser gottverlassenen Gegend würde ohnehin niemand die Schüsse hören. Auch konnte ich die Glock 17 so problemlos in meiner Jacke verstauen. Die Waffe hatte mich noch nie im Stich gelassen. Nicht umsonst galt sie als die zuverlässigste Pistole der Welt. Und vielleicht wurden auch deshalb Jahr für Jahr eins Komma fünf Millionen Stück davon hergestellt.

Meine Glock stammte nicht von der Glock Gesellschaft m.b.H. aus Ferlach in Österreich, sondern es handelte sich um die Präzisionsarbeit eines Profis. Nachbauten wie diese wurden auch als »Geisterwaffen« bezeichnet und wiesen gegenüber dem Original eine unscheinbare, aber wichtige Änderung auf. Genauer gesagt, es fehlte etwas. Ein Detail, das die Waffe perfekt machte - sofern man bereit war, den meist saftigen Preis dafür zu bezahlen. Aber ohne Seriennummer existierte keine Registrierung, existierte keine Möglichkeit der Nachverfolgung.

Ich schob das Magazin in den Griff und zog den Schlitten zurück, um die erste Patrone in den Lauf zu hebeln. Sechzehn weitere verblieben im Magazin. Schussbereit lag sie nun in meiner Hand. Noch hatte ich mich nicht entschieden, ob ich gleich jemanden töten werde.

Mein Ziel, eine Holzbaracke, lag etwas versteckt hinter der nächsten Biegung. Der Weg dorthin bestand aus fest-

gefahrenem schwarzem Lavasand und war schon von weitem einsehbar. Egal, ich hatte nie mit dem Gedanken gespielt, mich anzuschleichen. Die meisten Menschen begriffen erst dann den Ernst und die Ausweglosigkeit ihrer Situation, wenn sie die Gefahr sahen, die auf sie zukam. Mehr aus Gewohnheit zog ich meine Mütze tiefer ins Gesicht, steckte die Glock in die Jackentasche und stieg aus dem Wagen. Mit entschlossenen Schritten trat ich durch das offene Tor und machte mich auf den Weg zur Baracke.

Noch bevor ich die angelehnte Tür erreichte, stieg mir der Geruch von Lösungsmitteln und anderen Chemikalien in die Nase. Ich drückte mit der Fußspitze gegen die Tür. Knarrend schwang sie nach innen. Der Raum dahinter lag im Halbdunkel und wirkte auf den ersten Blick verlassen. Vier einfache Stühle standen um einen groben Holztisch, darauf eine Handvoll Kaffeetassen und Teller mit Essensresten. Eine der Tassen war noch warm, die Vöglein wohl erst vor kurzem ausgeflogen.

Ich ließ meinen Blick umherschweifen. An den Wänden ringsum hingen Schaufeln, Spaten, Harken und allerlei Macheten mit unterschiedlich langen Stielen. Zwischen Tragekörben aus Bast und Paletten, auf denen sich Kunststoffsäcke bis unter die Decke stapelten, entdeckte ich einige kleinere Maschinen und Geräte. Vor und in einem Regal an der Stirnseite lagerten Fässer und Blech- sowie Plastikkanister in verschiedenen Größen. Ich trat näher, betrachtete die aufgeklebten Hinweisschilder, die vor den gefährlichen, giftigen oder gar explosiven Inhalten warnten. Pestizide, Düngemittel, Benzin, Motoröl, Reinigungsmittel, Farben – ein buntes Sammelsurium von Chemikalien.

Ich wollte mich schon abwenden, da fiel mein Blick auf drei identische Blechkanister mit dem Symbol für leicht entzündliche Flüssigkeiten. Und schon stieg die vertraute Erregung in mir

hoch. Lodernde Flammen, die sich buchstäblich durch ein Gebäude fraßen, mochte ich schon immer. Würden die Kanister einzeln oder zeitgleich mit dem explosiven Dünger in den Fässern hochgehen? Ich tastete in der Hosentasche nach meinem Zippo-Feuerzeug. Bald würde ich es wissen.

Als ich meinen Wagen erreichte, schlugen die Flammen bereits meterhoch aus der Baracke. Die Explosion jedoch überstieg meine Vorstellungskraft. Ein schwarz-roter Feuerball rollte den Hang hinunter, direkt auf mich zu. Gerade noch schaffte ich es, die Fahrertür zu schließen, bevor eine Druckwelle den Wagen erzittern ließ.

EINS

Einige Tage später

Das rhythmische Flapp-Flapp von Rotorblättern drang noch durch die geschlossenen Fenster des Wagens. Sekunden später tauchte er hinter der Klippe auf. Fast wie ein Seeungeheuer, das sich im Gegenlicht der Sonne vor dem wolkenlosen Himmel aus dem Meer erhob. Sofia Bitter verlangsamte ihren Dacia, während der rot-weiße Helikopter der Gobierno de Canarias auf sie zu schwebte. Die behelmte Gestalt an der offenen Seitentür hatte den Blick nach unten gerichtet. Dort, an einem Seil, baumelte eine längliche Korbtrage mit einem verschlossenen schwarzen Plastiksack. Es brauchte keine besondere Phantasie, sich die Leiche darin vorzustellen, die das Rettungsteam entweder aus dem Wasser oder in den Klippen geborgen hatte.

Der Helikopter legte sich sanft in eine Linkskurve und blieb einige Sekunden später über einem Rettungswagen in der Luft stehen. Sand wirbelte auf. Und jetzt bemerkte sie auch die beiden grün-weißen Polizeifahrzeuge mit eingeschaltetem Signallicht. Die Guardia Civil hatte die Straße abgesperrt. Der Stau davor endete nur wenige Meter entfernt.

Sofia trat auf die Bremse. Der Wagen verlangsamte sich, rutschte auf der sandigen Fahrbahn aber weiter. Zu weit. Ein

dumpfer Knall, und ein kurzer Ruck ging durch ihren Dacia. Der schwarze Mercedes vor ihr wankte etwas. Verdammt, sie war tatsächlich jemandem ins Heck gefahren. Nur leicht, aber offensichtlich immer noch heftig genug, um an beiden Fahrzeugen Schaden anzurichten.

Ihr nächster Blick galt der Uhr am Armaturenbrett. Noch achtundzwanzig Minuten bis zur Abfahrt der Fred Olsen Express-Fähre nach Teneriffa in Puerto de las Nieves, dem Hafen von Agaete. Das könnte knapp werden.

Schon schwang die Fahrertür des Mercedes auf. Zuerst sah sie nur zwei derbe Stiefel auf dem Asphalt. Sie gehörten zu einem jüngeren Mann mit Stoppelhaar und der Figur eines Möbelpackers. Sein Gesichtsausdruck ließ keinen Spielraum zur Interpretation. Er war sichtlich gereizt und stapfte mit gesenktem Kopf auf sie zu.

Mit einem mulmigen Gefühl stieg Sofia aus. »Hören Sie, es tut mir leid«, beeilte sie sich zu sagen und hob abwehrend die Hände. »Ich hab nicht aufgepasst.«

Kaum einen Meter vor ihr blieb der Mann stehen. »Sind Sie noch ganz bei Trost?«, rief er unnötig laut und deutete auf das Heck seines Wagens. Er reckte das Kinn und sah sie von oben herab an. »Das ist ein Mercedes CLS, Señora. Und der Wagen ist erst ein paar Monate alt. Das wird Sie teuer zu stehen kommen.«

»Ich hab Ihnen doch gesagt, dass es mir leidtut. Ich hab nur einen Moment nicht aufgepasst. Sie wissen schon, der Hubschrauber und dann noch die rutschige Straße«, wiederholte sie ihre Entschuldigung in der Hoffnung, den Mann ein wenig zu besänftigen.

Statt einer Erwiderung musterte der sie wortlos. Sein Blick bohrte sich noch eine Weile in ihren, bis er schließlich abermals den Unfallschaden betrachtete. Diesmal nicht nur seinen,

sondern auch ihren. »Ihr Auto da, was ist das? Ein Dacia?« Es klang fast wie eine Beleidigung, dass sein Mercedes von einem Dacia angefahren worden war. »Das ist doch ein Mietwagen.«

»Ein Mietwagen, ja.« Sofia wusste nicht so recht, was er damit andeuten wollte. »Ihren Schaden wird meine Versicherung übernehmen. Hören Sie, ich hab's eilig. Ich muss die Fähre nach Teneriffa erreichen.«

»Immer dasselbe mit euch Touristen.« Er presste die Lippen zusammen, schien sich seine nächsten Worte zurechtzulegen. Und die fielen dann unerwartet scharf aus. »Ihr kutschiert über unsere Insel und glotzt die ganze Zeit in die Gegend, statt auf den Verkehr zu achten. Und das kommt dabei raus.«

Sofia verzichtete auf den Hinweis, dass sie kein Tourist war, sondern bereits einige Zeit auf Gran Canaria lebte. Die Zeit lief ihr ohnehin schon davon. Mit einem kurzen Blick registrierte sie, dass der gelb-weiße Fred Olsen-Katamaran noch immer unten am Fähranleger in Puerto de las Nieves lag.

Indessen kauerte der Mann sich hinter seinen Wagen, strich über die Stoßstange und machte ein Gesicht, als würde er ein Haustier streicheln. Ab und an schüttelte er den Kopf und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

Auch Sofia schaute jetzt genauer hin. Aber außer ein paar Kratzern in der Stoßstange konnte sie am Heck des Mercedes keinen Schaden entdecken. »Man sieht fast gar nichts«, sagte sie und blickte dann zu ihrem Dacia, dessen Front es ungleich schlimmer erwischt hatte. Blinker und Scheinwerfer auf der linken Seite waren zersplittert. Auch die Stoßstange hing dort etwa zehn Zentimeter herunter.

Der Mann kam wieder hoch und stieß einen tiefen Seufzer in ihre Richtung aus.

Sie konnte sich täuschen, aber mit einem Mal meinte sie, dass mit seinem Atem auch der Geruch von Alkohol in der Luft lag.

»Entschuldigung, sind Sie alkoholisiert?«, fragte sie aufs Geratewohl.

Er schüttelte schnell den Kopf. Sein Gesichtsausdruck jedoch verriet das Gegenteil. Wie bei einem Kind, das erwischt wurde, nachdem es etwas ausgefressen hatte.

»Da vorne ist die Guardia Civil. Wir können den Unfall aufnehmen lassen, wenn Sie darauf bestehen.«

»Darauf bestehen? Nein.« Das Kopfschütteln des Mannes wurde energischer. Sofia hatte ins Schwarze getroffen. »Der Schaden ist ja kaum zu sehen.«

»Das sagte ich bereits.« Sie konnte sich die spitze Bemerkung nicht verkneifen.

»Und jetzt?«, fragte er.

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Verdammt, nur noch zwanzig Minuten, bis die Fähre ablegte. »Wie wär's, wenn wir einfach ein paar Fotos machen und unsere Adressen austauschen?«

»Von mir aus«, murmelte er. Es klang, als hätte er sich mit seinem Schicksal abgefunden.

»Und sobald Sie einen Kostenvoranschlag haben, schicken Sie ihn mir, und ich kläre das mit meiner Versicherung. Einverstanden?«

Er zögerte einen Moment und ließ dann ein schwaches Kopfnicken folgen.

Kurze Zeit später, Hubschrauber und Rettungswagen hatten die Unfallstelle inzwischen verlassen, waren die Fotos geschossen und Adressen sowie Telefonnummern ausgetauscht. Enrique Calvo, so der Name ihres Unfallgegners, gehörte nicht der Möbelpacker-Zunft an, sondern war der zwanzigjährige Spross eines Bauunternehmers aus Las Palmas. Er befand sich auf dem Weg zu einer Baustelle und hatte es plötzlich eilig. Wohl aus Angst, die Guardia Civil könnte auf ihn aufmerksam werden.

Was Sofia nicht ungelegen kam. Inzwischen drängte sich ihr der Verdacht auf, dass sie von Enrique Calvo nie wieder etwas hören würde.

Unglücklicherweise sollte es nochmals einige Minuten dauern, bis ein Beamter der Guardia Civil das grün-weiße *No-Pasar*-Flatterband aufrollte und die ersten Fahrzeuge passieren ließ. Sofia startete ihren Wagen und drängte sich dicht hinter Calvos Mercedes, obwohl sie kaum noch eine Chance sah, die Fähre zu erreichen. Doch statt sie durchzuwinken, stellte sich ihr der Beamte in den Weg. Sofia unterdrückte einen Fluch, stoppte den Wagen und ließ die Seitenscheibe herunter.

In John-Wayne-Manier, beide Daumen im Gürtel, schlenderte der Beamte zur Fahrertür. »F. SALAZAR« prangte auf dem Namensschild an seiner Uniform. Er beugte sich vor, und ein junges Gesicht mit löchrigem Fünftagebart beäugte sie. »Sie können so nicht weiterfahren, Señora.«

»Warum, was ist denn?«

»Ihre Stoßstange.« Den Daumen immer noch im Gürtel, deutete er lässig mit dem Kinn in Richtung Motorhaube. »Sie hängt herunter. Scheinwerfer und Blinker sind auch kaputt.«

»Ich hab's eilig«, gab Sofia zurück.

Salazar runzelte die Stirn. »Sie haben's eilig?«

Der Minutenzeiger der Uhr im Armaturenbrett machte alle Hoffnung zunichte. Die Fähre würde ohne sie ablegen. Sofia ließ die Schultern hängen. »Nein, jetzt nicht mehr.« Sie schaute wieder auf. »Kann ich damit noch bis zur nächsten Werkstatt fahren?«

»So bestimmt nicht.« Salazar schüttelte den Kopf wie ein Grundschullehrer, der einen Schüler tadelte. »Sie müssen erst mal die Stoßstange befestigen. Fahren Sie rechts ran.« Erneut vermied er jede Bewegung und deutete nur mit dem Kopf auf eine sandige Stelle links der Straße.

Sofia fluchte leise vor sich hin. Statt dem Hubschrauber zuzuschauen, hätte sie besser auf den Verkehr geachtet. Nach der verpassten Fähre verschlechterte sich ihre Laune weiter. Sie stellte den Dacia auf dem zugewiesenen Platz ab, stieg aus und trat neben Salazar vor den Wagen. Die Stoßstange hing tatsächlich ein Stück weiter herunter als direkt nach dem Unfall.

»Haben Sie eine Schnur?«, fragte Salazar, dessen Hände anscheinend am Hosenbund festgewachsen waren. »Dann können Sie die Stoßstange festbinden. Das reicht für die paar Kilometer bis zur Werkstatt.«

»Ich weiß nicht, vielleicht im Kofferraum.« Sofia umrundete ihren Wagen und öffnete die Heckklappe. Einigermaßen überrascht blickte sie auf das Durcheinander, das sich dort in den letzten Wochen angesammelt hatte.

Sie wühlte sich durch Werkzeuge, Putzlappen, Kleidungsstücke, leere Verpackungen und Tüten. Zwischen einigen Gartengeräten entdeckte sie tatsächlich ein Stück Bindfaden. Das sollte reichen. Sie zog an einem Ende und zerrte dabei eine kleine Handharke heraus, die sich in dem Bindfaden verheddert hatte. Sie landete direkt vor ihren Füßen auf dem Boden.

Sofia bückte sich, um sie aufheben. Dabei fiel ihr Blick auf rote Glassplitter auf dem Sandboden. Im ersten Moment dachte sie, die Bruchstücke stammten von ihrem Dacia. Doch dafür lagen sie zu weit von der Unfallstelle entfernt. Auch konnten rote Splitter nicht vom Schaden an den Scheinwerfern stammen.

»Was ist hier eigentlich passiert?«, rief sie Salazar zu, der damit begonnen hatte, die Fahrzeuge an der Engstelle vorbeizuwinken. Offenbar brauchte er seine Hände doch nicht nur zum Festhalten der Hose.

»Ein Auto ist die Klippen hinuntergestürzt.« Er deutete mit dem Kopf hinter sich. »Das sind dort bestimmt dreißig Meter

oder mehr.«

»Und der Fahrer?«

»Hat's nicht überlebt.«

Sofia betrachtete ein weiteres Mal die roten Splitter im Sand. Eindeutig die Überreste einer Heckleuchte. Sie hob ein größeres Bruchstück auf, betrachtete es von allen Seiten. Es sah nicht so aus, als hätte es schon lange hier im Sand gelegen. »Wann war das?«

Salazar zuckte mit den Schultern. »Irgendwann in der vergangenen Nacht.«

»Gibt's schon Hinweise auf die Unfallursache?«

»Unfallursache?«, wiederholte Salazar mit spöttischem Unterton. Die Frage schien für ihn längst geklärt. »Das ist nicht der erste Wagen, der hier runtergekommen ist. Das ist eine gefährliche Stelle. Und die meisten sind zu schnell unterwegs.«

Statt sich um ihre Stoßstange zu kümmern, setzte Sofia sich in Richtung der Klippen in Bewegung.

»Was machen Sie da?«, hörte sie Salazar hinter sich rufen. »Sie können Ihren Wagen doch nicht einfach hier stehen lassen.«

Doch, das konnte sie. Erst recht, nachdem sie die Überfahrt nach Teneriffa verpasst hatte.

»He Señora, warten Sie!« Salazars Stimme drang nur noch gedämpft an ihr Ohr. Kurz vor der Abbruchkante gingen seine Rufe dann gänzlich im Wind und im Tosen des Meeres unter.

In einiger Entfernung dampfte die gelb-weiße Fred Olsen-Fähre dem Horizont entgegen. Ihr Kielwasser erstreckte sich bis zur Hafenmauer und löste sich nur langsam auf. Über dem tosenden dunkelblauen Schlund des Atlantiks zogen Möwen kreischend ihre Bahnen. Welle um Welle türmte sich in der zulaufenden, fjordähnlichen Bucht. Unablässig schlug die Brandung gegen die Klippen und entlud lautstark ihre Kraft in

mannshoher, weiß schäumender Gischt.

Etwa auf halber Höhe, durch einen mächtigen Felsen vor dem Sturz ins Meer abgehalten, lag ein roter Kleinwagen, die zugehörige Fahrertür nur wenige Meter entfernt. Ein Beamter der Guardia Civil beugte sich in den Innenraum, ein anderer, dicklicher stapfte unbeholfen zwischen den Felsen umher und schoss Fotos. Der Aufprall hatte den vorderen Bereich des Wagens völlig zerstört. Motorhaube und Kotflügel des Honda Civic waren kaum noch als solche zu erkennen, Front- und Seitenscheiben nicht mehr vorhanden. Im Gegensatz dazu schien der hintere Teil keinerlei Schäden aufzuweisen. Bis auf die linke Heckleuchte unterhalb eines weißen Aufklebers mit dem bunten Logo von CICAR, der größten Autovermietung auf den Kanaren. Sofia würde jede Wette eingehen, dass sie einen Teil des zerbrochenen Glases in den Händen hielt. Um ihre Vermutung zu bestätigen, brauchte sie sich nur noch das Heck des Hondas genauer anzuschauen.

Der Weg durch die Klippen hinunter zum Autowrack erwies sich schwieriger als erwartet. Einige Male musste sie sich abstützen oder festhalten, was ihr die alte Verletzung in ihrer rechten Schulter schmerzhaft in Erinnerung brachte. Einer der Beamten, der Fotograf, schien mit ihrer Aktion nicht einverstanden zu sein. Und das gab er ihr sogleich deutlich zu erkennen. Bereits auf halber Strecke fuchtelte er mit den Armen und rief ihr etwas zu, das im Tosen der Brandung unterging. Freilich musste sie ihn nicht verstehen. Sein Gesichtsausdruck genügte, um ihr klar zu machen, dass sie sich nicht weiter nähern und besser wieder dorthin zurückkehren sollte, von wo sie hergekommen war.

Sofia tat so, als hätte sie seine Aufforderung nicht verstanden, und ging einfach weiter.

»Was machen Sie hier? Der Bereich ist abgesperrt.« Der

dickliche Beamte mit dem kugelrunden, geröteten Gesicht und Blumenkohlohren atmete schnell. Zweifellos strengte ihn die Kletterei in den Klippen an.

»Abgesperrt?« Sofia beugte sich vor, um das Namensschild an seiner Uniform zu entziffern. »Señor Gonzáles, Sie müssen entschuldigen, aber davon habe ich nichts bemerkt.«

»Oben stehen zwei unserer Fahrzeuge mit eingeschaltetem Signallicht«, er machte ein paar tiefe Atemzüge, »und Sie wollen mir weismachen, dass Sie nichts bemerkt haben?«

»Die Fahrzeuge hab ich schon gesehen. Aber das hier ist ein öffentlicher Weg, und außerdem habe ich keine Absperrung überschritten. Es gibt nämlich keine. Also gehe ich davon aus, dass ich hier auch hinabsteigen darf.«

Gonzáles stieß geräuschvoll einen Schwall Luft durch die Nase. »Was haben Sie da eigentlich in der Hand?«

»Sie können hier nicht herumspazieren, Señora«, vernahm sie eine glockenhelle Stimme hinter sich, bevor sie antworten konnte.

Sofia drehte sich um. Dort stand der zweite Beamte, ein hagerer Mittdreißiger mit gepflegtem Dreitagebart. Statt der drei Streifen wie bei Gonzáles prangten bei ihm drei Sterne auf den Schulterklappen seiner perfekt sitzenden Uniform. Sofia brauchte nicht auf das Namensschild schauen, um zu wissen, dass Capitán Enrique Simón vor ihr stand. Sie kannte ihn noch von den Ermittlungen zum Flughafenraub vor einigen Wochen. Und er sie offensichtlich auch.

Sein Gesichtsausdruck wechselte von vorwurfsvoll zu freundlich. »Ah, Señora Bitter. *Buenos días*«, begrüßte er sie unerwartet herzlich und lächelte.

»*Buenos días*, Capitán Simón.« Sie erwiderte sein Lächeln.

»Schön, Sie wiederzusehen.« Simón faltete ein Stück Papier in seiner Hand, das offensichtlich aus dem Honda Civic

stammte. »Was macht Ihr Haus in Los Giles? Sind Sie mit der Renovierung fertig?«

Sofia zuckte mit den Schultern. »Es zieht sich, wird wohl noch ein paar Monate dauern, bis ich fertig bin.« Sie hatte nicht erwartet, dass Simón wusste, wo sie wohnte und was sie mit ihrem Haus vorhatte. Aber offenbar war sie nach dem Flughafenraub auf der Insel bekannter, als ihr lieb sein konnte. Zumindest in Polizeikreisen.

»Das kenne ich. Bestimmt die Handwerker, oder?«

Sofia nickte und schielte auf das Papier in Simóns Hand. Es handelte sich um den CICAR-Mietvertrag. Und den hatte er so gefaltet, dass sie neben dem Übernahmebüro am Flughafen auch den Namen und den Wohnort des Mieters mit »Blanca Martínez« und »Santa Cruz« entziffern konnte.

»Gonzáles«, wandte Simón sich an seinen Mitarbeiter. »Das hier ist Señora Bitter. Eine ehemalige Kommissarin aus Deutschland. Sie hat dazu beigetragen, den Raubüberfall auf das Iberia-Depot aufzuklären und, was noch viel wichtiger ist, die Verdächtigen zu fassen.«

Gonzáles nickte pflichtbewusst.

Simón hob eine Augenbraue. »Sind Sie eigentlich fertig mit den Fotos?«

Gonzáles schüttelte den Kopf und stapfte davon. Er hatte die unausgesprochene Botschaft seines Capitán verstanden, dass der das Gespräch ohne ihn weiterführen wollte.

»Sie sind sicherlich nicht meinetwegen hier runter gestiegen«, fuhr Simón fort, als Gonzáles sich außer Hörweite befand. Er hatte seinen Plauderton abgelegt.

»Schlimme Geschichte hier.« Sofia deutete zum Autowrack.

Simón stieß einen Laut der Resignation aus. »Das ist bereits der dritte Wagen dieses Jahr, der hier runter ist. Und dann auch noch nicht angeschnallt. Das war zu erwarten.«

»Sie vermuten einen Unfall?«

»Warum nicht?« Simón runzelte die Stirn. »Das ist ein Unfallschwerpunkt.«

Sofia hielt ihm das Bruchstück der Heckleuchte hin.

Er musterte den roten, etwa handtellergroßen Splitter. »Was soll das sein?«

»Das lag oben neben der Straße.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht.« Die Falten gruben sich tiefer in Simóns Stirn.

»Das sind Splitter einer Heckleuchte. Und wenn die oben lagen, deutet das darauf hin, dass ein zweiter Wagen in den Unfall verwickelt sein könnte.«

»Ein zweiter Wagen, hm.« Simón strich sich nachdenklich über seinen Dreitagebart. »Wo genau haben Sie die Splitter gefunden?«

»Kurz vor der abgesperrten Stelle.«

Simón ließ ein weiteres »Hm« folgen, und Sofia spürte förmlich seine Zweifel. »Die könnten weiß Gott wie lange dort gelegen haben.«

»Könnten, ja. Aber ich denke nicht.«

»Und wie kommen Sie zu der Annahme?«

»Keine Witterungseinflüsse. Die Splitter sehen aus, als würden sie erst seit gerade eben dort liegen.«

Ein weiteres Mal kratzte er sich am Bart. »Gut, zeigen Sie Gonzáles die Stelle. Er verfasst auch den Unfallbericht. Ich muss gleich los, zu einer Besprechung in einem anderen Fall.« Simón schaute sich nach ihm um. »Gonzáles!«

Träge setzte der sich in Bewegung und sprang so unsicher auf den Felsen herum, dass Sofia befürchtete, er würde stürzen. Keuchend und schwitzend, aber ohne den Halt zu verlieren kam er bei ihnen an. »Was ist, Capitán?«

»Señora Bitter glaubt, dass ein zweites Fahrzeug in den

Unfall verwickelt war«, entgegnete Simón und informierte ihn über ihren Fund der Glassplitter.

Gonzáles schielte zu Sofia. Seine Mundwinkel zuckten kurz. Anerkennend oder herablassend? Sie konnte es nicht deuten. Sichtlich gereizt machte er sich auf den Weg hinauf zur Straße. Sofia folgte ihm.

Als sie oben ankamen, hatte sein Gesicht die Farbe reifer Tomaten angenommen, und er keuchte wie ein Marathonläufer, der es gerade noch ins Ziel geschafft hatte. Sein Uniformhemd wies unter den Armen und am Rücken dunkle Schweißflecken auf.

Sofia führte ihn zu der Stelle mit den Überresten der Heckleuchte und legte ihr Bruchstück wieder dazu.

Gonzáles bückte sich nicht, sondern betrachtete die Splitter auf dem Boden eher flüchtig denn gewissenhaft. Schließlich nahm er seine Kamera zur Hand, machte genau ein Foto und steckte sie wieder zurück in die Seitentasche.

»Das war's?« Sofia konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er sich den Fundort der Splitter überhaupt nur angesehen hatte, weil sie und Capitán Simon sich kannten.

»So sind die Regeln«, kam es knapp zurück.

»Welche Regeln?«

Gonzáles stand der Schweiß auf der Stirn. Er wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Dunkle Streifen blieben auf dem Stoff der Uniform zurück. »Meine Regeln.«

»Das sind ziemlich merkwürdige Regeln.«

Gonzáles legte den Kopf schief und lächelte überlegen. »Sobald Sie etwas zu sagen haben, können Sie ja einfach *Ihre* Regeln aufstellen. Bis dahin lautet mein Rat: Gehen Sie an den Strand, Señora.«

Im ersten Moment war Sofia sich nicht ganz sicher, wie ernst Gonzáles seine Worte meinte. Gleichwohl spürte sie die

Herablassung, die darin mitschwang. »Was wollen Sie damit andeuten?«

Statt zu antworten, wandte der sich wieder den Klippen zu. »Schönen Tag noch.«

Kollegen wie Gonzáles kannte Sofia zur Genüge. Es gab sie in jeder Dienststelle. Auch in ihrem früheren Job beim LKA Stuttgart hatte sie immer wieder mit Beamten zu tun gehabt, die Dienst nach Vorschrift machten oder auf ihre Pensionierung warteten. »Schönen Tag noch, ja«, rief sie ihm nach und gab sich keine Mühe, ihren Unmut zu verbergen.

Mit ihrem Telefon schoss Sofia Fotos von den Splittern der Heckleuchte sowie der näheren Umgebung. Sie steckte es wieder zurück und betrachtete den direkten Weg von der Fundstelle bis zur Klippe: keine Reifenspuren. Sie drehte sich um einhundertachtzig Grad. Und noch etwas passte nicht zur Unfalltheorie. Es gab keine Bremsspuren auf der Straße. Das konnte zwar am losen Sand auf der Fahrbahn liegen, vielleicht aber auch daran, dass der Unfallwagen überhaupt nicht gebremst hatte.

Nur kurz dachte sie darüber nach, ob es eine andere Erklärung für die zersplitterte Heckleuchte oberhalb der Klippen geben könnte. Doch neben einigen völlig abwegigen Szenarien blieb im Grunde nur eine Möglichkeit übrig: Ein zweites Fahrzeug war in diesen Unfall verwickelt. Und da es fehlte, handelte es sich zumindest um Unfallflucht. Ohne Bremsspuren jedoch musste hinter dem Absturz des Honda Civic mehr stecken als nur ein tragischer Verkehrsunfall mit Todesfolge.

ZWEI

Mit wachsendem Unmut blickte Inspector Jefe García aus dem Fenster seines Büros in den stahlblauen Himmel. Durch den Schmutzfilm, der wie Kleister auf der Scheibe haftete, konnte er nicht eine Wolke ausmachen. Und obwohl das Comisaría Las Palmas Norte über eine funktionierende Klimaanlage verfügte, spürte er förmlich die flirrende Hitze. Eigentlich mochte er die Schichten nachmittags. Wäre da nicht der leidige Fußweg zum Parkplatz, den er an solchen Tagen kaum ohne Schweißausbruch schaffte. Doch damit nicht genug. Gleich danach würde er sich über sein Auto ärgern, dessen Innentemperatur an einen Backofen erinnerte. Und natürlich mit der Klimaanlage, die immer über zehn Minuten brauchte, um endlich ihre Wirkung zu entfalten. Da war er schon beinahe zu Hause.

Immerhin war der Tag heute ruhig geblieben. Keine Urlauber, denen Geld gestohlen wurde, keine Schlägereien unter betrunkenen Touristen oder Flüchtlingen. Nur ein Taschendiebstahl am Playa de las Canteras. Und diesen Fall hatte sein Assistent, Subinspector Francisco Sánchez, freiwillig übernommen. Ob aus Übereifer oder um seinen neu erworbenen Fitness-Tracker auszuprobieren, vermochte er nicht zu sagen. García hingegen war einfach sitzen geblieben und hatte den Dingen ihren Lauf gelassen. Als Belohnung gehörten ihm seit rund zwei

Stunden die Büroräume des Comisaría beinahe alleine. Kein nervender Sánchez, der seit seinem Einführungslehrgang für Inspektoren körperliche Fitness als wesentlichen Beitrag zur Einsatzfähigkeit betrachtete. Und auch keine anderen Kollegen, die unwichtige Dinge von ihm wissen wollten. Und das Beste: In weniger als zehn Minuten würde diese Nachmittagsschicht der Vergangenheit angehören.

Bei diesem Gedanken meldete sich sein Magen mit einem Knurren, und er entsann sich, dass er seit dem Mittag nichts mehr gegessen hatte. Es war an der Zeit, die ersten Vorbereitungen für den Feierabend zu treffen. Schließlich konnte man nie wissen, was zwischen Schichtende und Abendessen noch so alles auf ihn zukommen würde.

Er griff nach der kabellosen Maus neben der Tastatur, um den Computer mit einem Klick herunterzufahren. Der Mauszeiger auf dem Bildschirm reagierte nicht. Er drückte auf den beiden Knöpfen herum, schob die Maus hin und her, mal schneller, mal langsamer, hob sie an, klopfte damit auf die Tischplatte. Nichts, der Zeiger reagierte immer noch nicht. Er drehte sie um und musste feststellen, dass er keine Ahnung hatte, wie eine funktionierende Computermaus von unten aussah. Allerdings auch nicht, wie eine defekte aussah. Sicher war nur, dass die vielen grauen Fusseln dort nicht hingehörten.

In der Hoffnung, den Grund für die Fehlfunktion gefunden zu haben, pulte er die Fusseln von der Unterseite. Doch weit gefehlt. Auch nachdem er ein kleineres Wollknäuel zusammengetragen hatte, rührte sich der Zeiger auf dem Bildschirm keinen Millimeter. Dafür entdeckte er auf der Rückseite einen Schlitz und darunter eine Batterie. Natürlich, zweifellos musste die blöde Batterie leer sein. Schließlich konnte er sich nicht daran erinnern, sie in den letzten Jahren jemals gewechselt zu haben.

Er kramte in seiner Schreibtischschublade, fand aber

zwischen seiner Dienstwaffe, einem Dutzend Stiften, Heftklammern und einem Klebestift lediglich eine Tüte mit steinharten *churros*, die ganz offensichtlich schon viel zu lange dort lagen. Batterien hingegen entdeckte er keine. Wer sollte die auch hineingelegt haben? Er schob die Schublade wieder zu und dachte für einen Moment darüber nach, die Verwalterin des Materiallagers im Untergeschoss aufzusuchen. Doch sofort verwarf er den Gedanken wieder. Wenige Minuten vor Feierabend erschien ihm ein Besuch bei ihr ein sinnloses Unterfangen. Kurzerhand tastete er nach dem Ausschaltknopf am Gehäuse unter dem Schreibtisch, drückte ihn, und der Bildschirm wurde augenblicklich schwarz. Warum nicht gleich so? Er hatte sowieso nie verstanden, warum die Systemtechniker des Comisaría so viel Aufhebens darum machten, dass die Computer heruntergefahren werden mussten. So intelligente Maschinen sollten doch erkennen, dass er nicht mehr arbeitete, wenn er sie ausschaltete.

Mit der Dienstwaffe im Holster und dem Sakko über der Schulter machte er sich auf den Weg zum Ausgang. Sein Magen knurrte erneut, diesmal lauter, und in Gedanken ging er bereits die Speisekarte des El Chato durch. Es würde wohl Lammrückenfilet in Rosmarinkruste mit Rotweinsauce werden. Wie immer montags.

Die Wanduhr am Durchgang zum Korridor zeigte vier Minuten vor sechs, als er hinter sich Telefonklingeln vernahm. Seine erste Reaktion bestand darin, das Klingeln einfach zu ignorieren, seine zweite, sich umzudrehen. Verdammt, das Läuten kam eindeutig aus seinem Büro. Und dummerweise war Sánchez wegen dieses Taschendiebstahls unterwegs. García sah zur Wanduhr, dann auf seine Armbanduhr. Keine Chance. Beide zeigten vier Minuten vor sechs.

García schlurfte an den Fenstern vorbei Richtung Büro, und seine Laune sank weiter. Natürlich brannte draußen die Sonne

weiterhin auf alles und jeden. Mit Mitte Fünfzig sollte niemand mehr bei dieser Hitze arbeiten. Vielleicht wäre er zukünftig in der Nachtschicht besser aufgehoben. Eine Überlegung, die er irgendwann zu Ende denken musste.

Als er die deutsche Mobilfunknummer auf dem Display des Telefons erkannte, hob sich seine Laune augenblicklich. Er kannte nur eine. Und die gehörte Sofia Bitter, einer ehemaligen Kriminalkommissarin des LKA Stuttgart, die nach ihrem Abschied aus dem aktiven Dienst inzwischen auf Gran Canaria eine neue Heimat gefunden hatte.

Eigentlich konnte ihr Anruf gerade jetzt nicht passender sein. Er könnte sie zum Lammrückenfilet einladen und so einen Teil des Abends mit ihr verbringen. Er mochte ihre Gesellschaft. Doch bereits im nächsten Atemzug befürchtete er, dass sie ihn genau davon abhalten würde.

Er schob seine Bedenken beiseite und nahm noch im Stehen das Gespräch mit einem betont geschäftigen »García« entgegen. Vielleicht täuschte er sich ja.

»*Hola* García. Sofia hier.«

»Ich weiß.«

»Ach ja?«, kam es einigermaßen überrascht zurück.

»Naja, das war nicht schwer. Es gibt nur eine deutsche Telefonnummer, die bei mir anruft.«

»Du bist eine richtige Spürnase, du könntest glatt beim Landeskriminalamt anheuern.« Ein freundschaftliches Lachen drang an sein Ohr. »Alles klar bei dir im Comisaría? Noch keinen Feierabend?«

García ignorierte ihre Stichelei und beschränkte sich auf eine Antwort zur letzten Frage. »Du hältst mich gerade davon ab.«

»Das trifft sich gut.«

»Da gehen die Meinungen auseinander. Ich wollte eigentlich essen gehen und wenn du –«

Sofia ließ ihn nicht ausreden. »Es dauert nur eine Minute. Und ich glaube, es könnte wichtig sein.«

»Wichtig und nur eine Minute? Das kann ich mir bei dir nur schwer vorstellen.« Garcías Befürchtungen schienen sich zu bestätigen. »Aber ich freue mich, von dir zu hören.«

»Vielleicht auch etwas länger.« Sie redete munter weiter, als hätte sie seine Bemerkung nicht gehört. »Aber sicher hast du es schon mitbekommen.«

»Wovon redest du?«

»Heute Vormittag, ein tödlicher Verkehrsunfall auf der Küstenstraße bei Agaete.«

Unwillkürlich begann García, sein Gedächtnis nach den Schlagworten »Agaete« und »Verkehrsunfall« zu durchforsten. Ohne Erfolg. »Davon weiß ich nichts.«

»Dann solltest du dich informieren.«

»Sagst du mir auch warum?«

»In den Lokalnachrichten auf EsRadio Live heißt es, dass die Polizei von einem Verkehrsunfall wegen nicht angepasster Geschwindigkeit ausgeht.«

»Dann wird es wohl so gewesen sein.«

»Nein, ist es nicht.« Ihre Aussage kam so schnell und so überraschend, dass er glaubte, sich verhört zu haben. »Da gibt es Ungereimtheiten.«

»Ungereimtheiten? Wie kommst du denn darauf?«

»Ich war dort.«

»Am Unfallort?«

»Natürlich am Unfallort.« Sofias Antwort klang bereits eine Spur schärfer. »Aber das war kein Unfall.«

»Kein Unfall?«, beeilte er sich zu sagen. »Welche Dienststelle hat denn äh«, er suchte nach einem weniger verfänglichen Wort, »diesen Vorfall aufgenommen?«

»Die Guardia Civil.«

»Und hast du das mit den *Ungereimtheiten* auch den Beamten erzählt?«

»Selbstverständlich.«

»Dann weiß die Guardia Civil doch über deinen Verdacht Bescheid.«

»Selbstverständlich. Aber ich glaube nicht, dass die sich die Mühe machen, Ermittlungen aufzunehmen. Sonst hätten sie diese Pressemitteilung auf EsRadio Live nicht ausgestrahlt.«

García stieß einen Seufzer aus. »Und was genau willst du jetzt von mir, Sofia?«

»Du hast doch einen Dienstcomputer vor dir und könntest versuchen, meine Zweifel zu zerstreuen.«

Er legte sein Sakko auf den Tisch und ließ sich auf seinen Bürostuhl fallen. Aus dem gemeinsamen Abendessen würde wohl so schnell nichts werden. Den Telefonhörer am Ohr, bückte García sich zum Computer unter dem Schreibtisch und betätigte den Einschaltknopf.

»Stell dir vor, wen ich getroffen habe«, fuhr Sofia unterdessen fort.

García wollte sich wieder aufsetzen, stieß sich dabei aber den Kopf an der Tischkante an. »*Mierda*!«, entfuhr es ihm, bevor er antworten konnte. »Keine Ahnung«, presste er hervor. »Aber du erzählst es mir bestimmt gleich.«

»Capitán Enrique Simón.«

»Der geschniegelte Dreitagebart?« García rieb sich die schmerzende Stelle am Hinterkopf.

Als Antwort drang ein leises Lachen aus dem Hörer.

García erinnerte sich noch gut an Simóns Auftritt bei der Pressekonferenz zum Flughafenraub. In frisch gebügelter Uniform, parfümiert und mit perfekt gestutztem Bart saß Simón direkt neben ihm und grinste die meiste Zeit in die Kamera. »Dann erzähl mir mal deine Version von Simón und seinen *piojos*

verdes.«

»*Piojos verdes?* Grüne Läuse? So nennt ihr die *guardias*?«

»Ich darf das.« García lachte auf. »Also, ich höre.«

»Heute Vormittag war ich auf der Küstenstraße bei Agaete unterwegs. In den Klippen unterhalb der ersten zwei oder drei Kehren lag ein roter Honda Civic. Abgestürzt. Als ich dort ankam, haben sie gerade die Leiche des Fahrers mit dem Hubschrauber geborgen.«

»Das ist zwar tragisch. Aber vermutlich nicht der erste Absturz eines Fahrzeugs an dieser Stelle.«

»Genau das hat Simón auch gesagt. Aber das ist noch lange keine Begründung für einen Unfall.«

García sah auf seinen Monitor, der inzwischen den Startbildschirm anzeigte. Er meldete sich mit seinem Passwort an. »Erzähl weiter.«

»An der Stelle, wo der Wagen von der Straße abgekommen und schnurstracks auf die Klippe zugefahren ist, lagen die Splitter einer Heckleuchte.«

»Ja und?« García konnte im ersten Augenblick nichts Ungewöhnliches an Splittern in der Nähe einer Unfallstelle finden.

»Hallo García!« Sofia wurde lauter. »Fahrzeug unten, Splitter der Heckleuchte oben. Klingelt's jetzt?«

Mit einem Mal verstand García, worauf sie hinauswollte. »Ein zweites Fahrzeug. Unfallflucht?«

»Vielleicht. Aber auch daran glaube ich nicht. Ich konnte keine Bremsspuren entdecken.«

»Hat das auch die Guardia Civil festgestellt?«

»Nein, das ist es ja. Simón hat lediglich einen seiner Mitarbeiter geschickt, um die Splitter zu fotografieren. Gonzáles hieß er. Ein unangenehmer älterer Kerl, der mich von Anfang an nicht ernst genommen hat.«

Auch García mochte die Beamten der Guardia Civil nicht

besonders. Zumal es auf der Insel seit jeher eine tief verwurzelte und nicht immer freundschaftliche Rivalität zwischen den Polizeibehörden gab. Und er gehörte nun mal der Policía Nacional an. Aber dass die Guardia Civil schlampig oder gar wider besseres Wissen nicht ermitteln wollte, ging ihm dann doch zu weit. »Gib mir eine Minute, Sofia. Ich suche den Unfallbericht in unserem System.«

»Gute Idee. Könnte von mir sein.«

Ohne auf ihre spitze Bemerkung einzugehen, legte García den Hörer vor sich hin und schaltete den Lautsprecher am Telefon ein. Die Suchmaske für Polizeiberichte baute sich vor ihm auf. »Heute sagtest du?«

»Heute Vormittag, so zwischen neun und elf.«

»Die Küstenstraße bei Agaete, das müsste die GC-200 sein«, sagte er mehr zu sich selbst und wollte die Kriterien eingeben. Natürlich funktionierte die Maus immer noch nicht, und so hangelte er sich nach einem unterdrückten Fluch mit der Tabulatortaste umständlich von Eingabefeld zu Eingabefeld.

»Was ist los?«, vernahm er Sofias ungeduldige Stimme aus dem Lautsprecher.

»Ich hab's gleich«, gab García zurück, während die Ergebnisliste mit genau einem Unfallbericht auf dem Bildschirm erschien.

Das Dokument bestand lediglich aus fünf Seiten, drei davon mit Fotos. Sie zeigten den abgestürzten roten Honda Civic von hinten, den beiden Seiten sowie den Innenraum. Allerdings gab es keines von den Heckleuchten-Splittern, die Sofia erwähnt hatte. Auf den beiden Fotos des Innenraums war das vornübergebeugte Opfer in einer Armeejacke zu sehen. Es trug keinen Sicherheitsgurt, der Kopf steckte im Lenkrad-Airbag. Zwischen den wirr ins Gesicht hängenden dunklen Strähnen starrten zwei tote Augen Richtung Fahrertür. Statur und Größe ließen auf den

ersten Blick nicht erkennen, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelte. Aufgrund der langen Haare vermutete García jedoch eine Frau, irgendwo zwischen zwanzig und vierzig Jahre alt. Beide Arme hingen herunter, die Hände reichten fast bis zur Fußmatte. So weit, so normal. Anfangs. Doch neben dem fehlenden Foto irritierten ihn auch die Schuhe des Opfers. Aus irgendeinem Grund wollten sie nicht ins Gesamtbild passen. Noch konnte García nicht sagen, warum.

Er begann zu lesen. Und schon nach dem zweiten Absatz wusste er, dass Sofia mit ihrem Verdacht richtig liegen könnte. Der Bericht ließ keinen Zweifel daran, dass die Guardia Civil von einem tödlichen Verkehrsunfall ohne Fremdverschulden ausging.

»Das Ganze wird von den Kollegen als Unfall behandelt«, begann García, nachdem er die restlichen Absätze überflogen hatte. »Als Unfallursache werden überhöhte Geschwindigkeit und Unachtsamkeit angegeben. Wie zu erwarten. Was allerdings merkwürdig ist: Diese Heckleuchten-Splitter, von denen du erzählt hast, tauchen weder im Bericht noch auf einem der Fotos auf.«

»Genau das hab ich vermutet, als ich die Nachrichten auf Es-Radio Live gehört habe.« Der Triumph in ihrer Stimme war kaum zu überhören.

»Nicht so schnell, Sofia. Deine Splitter könnten schon länger da oben über den Klippen liegen. Und wenn die Fahrbahn sandig oder schmierig war, ist eine Bremsspur nur schwer zu entdecken. Das muss ich dir nicht erklären.«

»Die Splitter stammen von der rechten Heckleuchte des Honda Civic. Das hab ich bereits überprüft. Und das mit den Bremsspuren können wir noch klären.«

»Wir?« García konnte einen Laut der Belustigung nicht zurückhalten. »Wird das bei dir zur Gewohnheit?«

»Zur Gewohnheit? Was meinst du damit?«

»Dass du ...«, García suchte nach einer möglichst unverfänglichen Formulierung, »... dem Comisaría die Ermittlungsansätze vorgibst.«

»Hast du etwa Berührungsängste?« Sofia schien ihm die Anspielung nicht übelzunehmen, im Gegenteil, sie klang erheitert.

García wusste nicht so recht, wie er diese Frage beantworten sollte, und entschied sich für Ironie. »Vielleicht sollten wir darüber nachdenken, dir einen eigenen Schreibtisch im Comisaría einzurichten. Das wäre für uns alle einfacher, die Wege wären kürzer, und du könntest dir die Telefonkosten sparen.«

»Bist du etwa eingeschnappt?«, kam es jetzt etwas vorsichtiger zurück.

»Ich? Bestimmt nicht. Aber für eine ehemalige Kommissarin, die sich eigentlich auf unserer Insel zur Ruhe setzen wollte, hast du ziemlich häufig Kontakt mit der Polizei.«

»Dafür kann ich nichts. Das passiert einfach.«

»Das passiert einfach, ist das so?« García wartete ihre Antwort nicht ab. »Allerdings«, er zögerte den Rest des Satzes etwas hinaus, »kann ich nicht ausschließen, dass an deiner Vermutung etwas dran ist.«

»Dann lass uns zur Unfallstelle bei Agaete fahren und schauen, ob es Bremsspuren gibt. Falls wir welche finden, hörst du dazu nie mehr etwas von mir.«

»Meinst du damit noch heute?« Die Geschwindigkeit, die Sofia mit einem Mal an den Tag legte, gefiel ihm überhaupt nicht. Eine urdeutsche Eigenschaft, der er vermutlich nie etwas abgewinnen konnte.

Schon drang ihre Stimme erneut aus dem Lautsprecher. »Es ist noch mindestens bis acht Uhr hell. Wir haben bestimmt noch zwei Stunden.«

»Ich hab noch nichts gegessen«, entgegnete García und

spürte, wie seine Gegenwehr schwächer wurde.

»Das macht nichts. Ich schmiere uns zwei Sandwiches. Die können wir unterwegs essen.«

»Sandwiches?«, echote García und legte seine ganze Abneigung gegen ihren Vorschlag hinein. »Wie soll ich achtzig Kilo Mann mit einem lausigen Sandwich am Leben erhalten?«

»Du kannst meins ebenfalls haben«, gab Sofia zurück.

Auch der Gedanke an ein zweites Sandwich wollte Garcías Laune nicht heben. Es gab vieles, was er nicht leiden konnte. Unüberlegtes Handeln zum Beispiel, zu schnelles Reden oder auch Sánchez' Begriffsstutzigkeit in vielen Dingen. Seit heute gehörte auch das Sandwich-Essen während des Autofahrens dazu. Vermutlich war es doch keine so gute Idee von ihm gewesen, das Telefonklingeln um vier Minuten vor sechs nicht zu ignorieren.

»Holst du mich ab? Ich bin noch zu Hause in Los Giles. Vielleicht so in einer Viertelstunde? Das solltest du doch schaffen.«

Einige Sekunden rang García noch mit sich selbst, dann gab er jeden Widerstand auf und ließ ein knappes »Ich komme« folgen.

»Gut, dann bis gleich. Ich warte vor dem Haus auf dich.« Noch bevor er den Hörer vom Tisch nehmen konnte, hatte Sofia aufgelegt.

García griff nach seinem Sakko und machte sich auf den Weg zum Ausgang. Inzwischen war es zwanzig nach sechs, und er traf nur noch zwei Beamte der Nachtschicht an. Mit müden Gesichtern saßen sie sich in ihrem Büro gegenüber und schlürften schweigend Kaffee. Und mit einem Mal war er sich überhaupt nicht mehr sicher, ob er sich diesen Dienst antun wollte. Zwar wartete auch zu Hause niemand mehr auf ihn. Aber die Nacht mit einer Handvoll Kollegen in einem ansonsten menschenleeren Polizeirevier zu verbringen erschien ihm ebenso wenig

erstrebenswert.

Wider Erwarten erreichte er seinen alten VW-Golf ohne größere Schweißausbrüche. Als er allerdings die Fahrertür öffnete, glaubte er tatsächlich, vor einem Backofen zu stehen. Aus dem Innenraum strömte heiße Luft, die locker ausgereicht hätte, um eine Pizza warm zu halten.

Es dauerte noch ein, zwei Minuten, bis García sich hinter das Lenkrad wagte. Und wie immer ließ sich der Motor einige Male bitten, bevor er ansprang. Als der endlich lief, stellte er die Klimaanlage auf volle Leistung und drängte sich in den Verkehr vor dem Comisaría. Das wütende Hupen hinter sich ignorierte er. Schließlich konnte er erwarten, dass die anderen Verkehrsteilnehmer vor dem Gebäude der Policía Nacional etwas Rücksicht walten ließen. Er schaltete das Radio ein und stellte es auf die Frequenz des Senders EsRadio Live. In ein paar Minuten, um halb sieben, sollten die Lokalnachrichten erneut gesendet werden. Er lehnte sich zurück und ließ sich von der Blechlawine aus der Innenstadt schieben.

Noch bevor er die Stadtgrenze erreicht hatte, endete das Musikprogramm, und ein gutes Dutzend unerträglich langer wie lauter Werbespots dröhnte aus den Lautsprechern. Endlich ertönte der erlösende Gong, der die Lokalnachrichten ankündigte. Nach einer Wellenwarnung für den gesamten Süden Gran Canarias und dem Bericht über zwei Flüchtlingsboote, die in den Hafen von Arguineguín geschleppt worden waren, zog der Radiosprecher mit der Meldung über einen Verkehrsunfall seine ganze Aufmerksamkeit auf sich:

Im Gemeindegebiet von Las Palmas nahe Agaete kam ein Wagen von der GC-200 ab und stürzte von einer Klippe. Für den Fahrer kam jede Hilfe zu spät. Der Leichnam wurde mit einem Hubschrauber der Gobierno de Canarias am Vormittag geborgen, wobei es zu einer Sperrung der Straße

kam. Der Unfall ereignete sich offenbar bereits in der Nacht zuvor. Die Guardia Civil geht von einem Verkehrsunfall wegen nicht angepasster Geschwindigkeit aus.

»Soso, die Guardia Civil geht von einem Verkehrsunfall wegen nicht angepasster Geschwindigkeit aus«, wiederholte García. Die Meldung entsprach dem Wortlaut des Polizeiberichts. Und mit der Verbreitung in den Medien gab es keinen Zweifel mehr, dass der Fall als abgeschlossen galt. Was aber, wenn Sofia mit der zerbrochenen Heckleuchte und den fehlenden Bremsspuren doch etwas Größerem auf der Spur war? Auch die Guardia Civil machte Fehler. Wahrscheinlich war es nicht die schlechteste Idee, sich mit Sofia den Unfallort anzuschauen. Wie sie es allerdings geschafft hatte, ihn heute noch dazu zu überreden, war ihm im Nachhinein ein Rätsel. Morgen hätte auch noch gereicht. Dann wäre sein Lammrückenfilet nicht ausgefallen.